

MICHAEL VON BRÜCK

Weltinnenraum

Rainer Maria Rilkes
Duineser Elegien in Resonanz mit
dem Buddha

Verlag Karl Alber Freiburg / München



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015/2020
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: Rainer Moers Druckvorlagen, Mönchengladbach
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49166-9

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 9 |
| Einleitung | 11 |
| Rilke – »Wie ist er?« | 11 |
| Ein Epochenbruch in Kunst und Religion | 17 |
| Untergang und Aufbruch – Aufbruch und Zusammenbruch | 25 |
| Die »Duineser Elegien« | 26 |
| Die Metapher der Nacht – Neuschöpfung und Unendlichkeit | 31 |
| Zur Methode der Deutung – religionswissenschaftliche Perspektiven | 39 |
| Die Erste Elegie | 51 |
| Der Engel – Teil 1 | 53 |
| Die Liebe | 63 |
| Stimmen | 65 |
| Die Zweite Elegie | 73 |
| Der Engel – Teil 2 | 73 |
| Vögel der Seele | 80 |
| Gelenke des Lichtes | 82 |
| Wir atmen uns aus | 89 |
| Liebende: euch frag ich nach uns | 92 |
| Du musst dein Leben ändern | 96 |
| Die Dritte Elegie | 101 |
| Der Fluss-Gott des Bluts | 103 |
| Ältere Schrecken | 110 |
| Fluten der Herkunft | 113 |
| Der Garten | 118 |

| | |
|--|-----|
| Die Vierte Elegie | 125 |
| Der Baum | 127 |
| Weite, Jagd, Heimat | 132 |
| Das Marionettentheater | 136 |
| Engel und Puppe | 146 |
| | |
| Die Fünfte Elegie | 153 |
| Die Fahrenden | 153 |
| Und dennoch ... das Lächeln | 159 |
| Wo ist der Ort? | 171 |
| Türme aus Lust | 177 |
| | |
| Die Sechste Elegie | 183 |
| Der Held | 183 |
| Feigenbaum | 188 |
| Die jugendlichen Toten und der Held | 198 |
| Simson | 202 |
| | |
| Die Siebente Elegie | 209 |
| Der Ton der Verkündigung | 211 |
| Atmen ins Freie | 220 |
| Hiersein ist herrlich | 222 |
| Nirgends wird Welt sein, als innen | 228 |
| Mein Atem reicht für die Rühmung nicht aus | 232 |
| | |
| Die Achte Elegie | 237 |
| Das Offene | 238 |
| Immer ist es Welt und niemals Nirgends | 243 |
| O Seligkeit der <i>kleinen</i> Kreatur | 254 |
| Wer hat uns also umgedreht? | 257 |
| | |
| Die Neunte Elegie | 259 |
| Frist des Daseins | 261 |
| <i>Ein</i> Mal | 267 |
| Was nimmt man hinüber? | 268 |
| Sprich und bekenn | 275 |
| Preise dem Engel die Welt | 280 |
| Überzähliges Dasein | 282 |

| | |
|---|-----|
| Die Zehnte Elegie | 285 |
| Wir, Vergeuder der Schmerzen | 286 |
| Billiger Trostmarkt der Religion | 294 |
| Die Klagen | 303 |
| Rückschau im Zwielficht | 304 |
| Sternbilder | 308 |
| Quelle der Freude | 312 |
| | |
| Rilke und der Buddha | 319 |
| Das Umfeld | 319 |
| Rilkes Buddhismus-Bild | 321 |
| Die drei Buddha-Gedichte | 330 |
| Der Buddha – Inspiration für Rilkes Dichtung des Möglichen | 335 |
| | |
| Rückblick und Zusammenfassung | 337 |
| | |
| Anhang: Duineser Elegien 1–10 | 347 |
| | |
| Dank | 378 |
| | |
| Bildverzeichnis | 379 |
| | |
| Literatur | 380 |

Vorwort

»Weltinnenraum« ist Rilkes poetisches Bild für den Zusammenhang aller Dinge und Ereignisse im Universum. Weltinnenraum ist die alles durchdringende Energie, die sich selbst in jedem »Ding« manifestiert, wenn Welterfahrung ins Geistige gehoben wird durch Verdichtung in der Poesie. Hier geschieht die poetisch-spirituelle Transformation allen Erlebens in die Dimension des Unendlichen. Als poetische Fiktion der Vollendung des Menschlichen schafft Rilke dafür das Symbol des »Engels«. Er ist das Vorbild, das zum Inbild werden soll. Die Engel sind »Gelenke des Lichtes«, das den Menschen durchstrahlt, der sich zu öffnen vermag. Die »Duineser Elegien« können wir dann verstehen als die poetischen Kanäle für diese Lichtdurchflutung, die jenes transformative »Licht« in jeden Winkel der Erfahrung lenken kann. Das ist die Möglichkeit zur Vollendung, ihre Wirklichkeit steht noch aus.

Dass Rilke von der Gestalt des Buddha zutiefst berührt war, ist gewiss. Der Buddha ist nicht nur die historische Gestalt, auf die sich der Buddhismus zurückführt, sondern nach buddhistischer Vorstellung hat jedes Lebewesen die Buddha-Natur. Dieselbe zu realisieren, ist der Sinn des Lebens. Dabei kommt es zu der Erfahrung, dass hinter der alltäglichen Lebenswelt, die leidvoll und zerrissen erscheint, ein Zusammenhang erkennbar wird, der alles umfasst. Rilkes Poesie ist nicht nur in seinen Elegien, aber hier in besonderer Weise, für eine solche Erkenntnis durchlässig. Ob und wie er mit dem Buddha in Resonanz tritt, wird zu prüfen sein. Wenn heutige Menschen von einer Sehnsucht ergriffen sind, die sich auf buddhistische Erfahrungswelten richtet, ist das nicht neu. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts und während der ersten Jahrzehnte des 20. waren vor allem Intellektuelle und Künstler in den Spuren Arthur Schopenhauers, Richard Wagners, Friedrich Nietzsches und anderer von der Faszination des Buddhismus erfasst. Davon ist Rilke geprägt. Wir werden ausloten, was das im heutigen Kontext bedeuten kann. Solche Zusammenhänge werfen zumindest ein erhellendes Licht auf die Duineser Elegien und ihre Deutung.

Dieses Buch verknüpft Wege der Analyse von Religion, Wissen-

schaft und Kunst, die ich während der letzten Jahrzehnte in zahlreichen Büchern und Aufsätzen erprobt habe. Dabei war und bin ich auf der Suche nach einer »Ästhetik des Wissens«, die in interkulturellen und interdisziplinären Diskursen erforderlich ist.¹ Was es bedeutet, dass die »Duineser Elegien« unter religionswissenschaftlichen Gesichtspunkten interpretiert werden, wird in der Einleitung erklärt werden. Seit Jahrzehnten übe und lehre ich Zen. Die daraus gewonnenen Einsichten haben Resonanzen erzeugt, die in die hier vorgelegten Deutungen einfließen.

Dem vorliegenden Buch liegen meine Abschiedsvorlesungen an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Sommersemester 2014 zu Grunde. Ich wollte damit einen Bogen schlagen: Der Beginn meines Theologiestudiums in Rostock 1968 verzögerte sich durch einen Unfall, der mich für einige Monate ans Bett fesselte. Mein zukünftiger Lehrer, Dr. Peter Heidrich, sandte mir einen Brief ins Krankenhaus mit der Zehnten Duineser Elegie von Rilke (»Wir, Vergeuder der Schmerzen«) und der Interpretation von Romano Guardini. Rilke hatte ich gelesen, Guardini noch nicht. Die Elegien faszinierten und erschreckten mich wegen ihrer existenziellen Radikalität. Die Nähe zum Buddhismus erkannte ich erst viel später. So waren für mich beide, Rilke und Guardini, das intellektuelle Tor zum Eintritt in die akademische Welt. Im Respekt vor dem Lehrer Peter Heidrich, dem ich so vieles verdanke, und dem bedeutenden Religionsphilosophen Romano Guardini, dessen Denken mich nicht unerheblich geprägt hat, möchte ich diese Interpretationen präsentieren.

1 Dazu ausführlicher: Günther Rager u. Michael von Brück: Grundzüge einer modernen Anthropologie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012.

Einleitung

Rilke – »Wie ist er?«

»Hast Du in München wirklich den Dichter Rilke kennengelernt? Wieso? Und wie ist er?«² Das fragt Anna Freud ihren Vater, der am 8. September 1913 erstmals mit Rainer Maria Rilke im Bayerischen Hof zusammentraf. Lou Andreas-Salomé hatte ihren Freund und Schützling mitgebracht, als der 4. Kongress der Psychoanalytischen Vereinigung in München tagte, wo Sigmund Freud und Carl Gustav Jung in eisigem Schweigen des Nicht-Kommunizierens miteinander stritten. Der Arzt und der Dichter verabredeten sich zu weiteren Spaziergängen im Englischen Garten. Dort traf man auf Hugo von Hofmannsthal. Denkwürdige Begegnungen, die in Rilke Spuren hinterließen. Er hatte zuvor schon Freuds Schriften studiert, die er »unsympathisch« und stellenweise »haarsträubend« findet, während er der Psychoanalyse selbst durchaus ihre »echten und starken Seiten« abgewinnen kann.³ Er erwägt sogar – zeitlich ganz in der Nähe der ersten Inspiration zu den »Duineser Elegien« – unter dem Druck schwerer psychosomatischer Störungen, sich selbst einer Analyse zu unterziehen, wohl wissend, dass dabei eine »desinfizierte Seele« herauskommen könnte, die seinem Künstlertum keine Nahrung mehr bieten würde, und er bittet Lou um Rat. Sie rät ab und bestätigt damit seine Zurückhaltung.⁴

Ja, wie ist er? Wer ist er? Liest man seine Briefe, seine Gedichte und eben auch die »Duineser Elegien« sowie Zeugnisse über ihn, ergibt sich ein rätselvolles Bild. Rilke im Spiegel der jeweils anderen:

2 Anna Freud an Sigmund Freud, Brief vom 14. 9. 1913, in: Ingeborg Meyer-Palmedo (Hrsg.): Sigmund Freud – Anna Freud. Briefwechsel 1904–1938, Frankfurt a. M.: S. Fischer 2006, 115.

3 Rilke an Lou Andreas-Salomé, Brief vom 20. 1. 1912, in: Ernst Pfeiffer (Hrsg.): Rainer Maria Rilke – Lou Andreas-Salomé. Briefwechsel, Zürich/Wiesbaden: Max Niehans/Insel Verlag 1952, 260. Dennoch lässt Rilke auch noch 1924 – über Lou – Freud grüßen. (Brief an Lou Andreas-Salomé vom 22. 4. 1924, ebd., 492.)

4 Rilke an Lou Andreas-Salomé im Brief vom 20. 1. 1912: »Mein Körperliches läuft Gefahr, die Karikatur (sic!) meiner Geistigkeit zu werden.« (Ebd., 261); Lou Andreas-Salomé an Rilke, Telegramm vom 22. 1. 1912 und Rilkes Brief an Lou vom 24. 1. 1912, wo er schreibt, wenn man sich die Teufel austreiben lasse, gingen die Engel möglicherweise mit aus. (Ebd., 263.)



Abbildung 1: Rainer Maria Rilke (1875–1926)

Rilke und Rodin; Rilke und sein Verleger Anton Kippenberg und dessen Frau Katharina; Rilke und Clara Westhoff, seine Ehefrau, von der er die meiste Zeit getrennt lebt; Rilke und die Fürstin Marie von Thurn und Taxis; dann auch Sidonie Nádherný, Claire Goll, Nanny Wunderly-Volkart, bis hin zu Baladine Klossowska. Rilke und die Frauen überhaupt⁵, seine Mäzeninnen, die ihm nie zu nahe

5 Dazu aufschlussreich: Claire Goll: »Rilke und die Frauen«, im Nachwort von: Barbara Glauert-Hesse (Hrsg.): »Ich sehne mich sehr nach Deinen blauen Briefen«. Rainer Maria Rilke – Claire Goll, Briefwechsel, Göttingen: Wallstein 2000, 83–92, bes. 86–88. Siehe auch Gunnar Decker: Rilkes Frauen oder die Erfindung der Liebe, Leipzig: Reclam 2004.



Abbildung 2: Lou Andreas-Salomé (1861–1937)

treten durften, damit »das Werk« nicht behindert würde. Rilke, der Mönch und Verführer, dessen »beschwörendste Einladung« schon »die Abwehr« enthalte,⁶ der scheue Einzelgänger, der doch die Gesellschaft suchte, nicht zuletzt um sich galant aushalten zu lassen und so sein vagabundierendes Dasein führen zu können. Der Unbehauste, dauernd auf der Flucht vor dem Zusammenbruch der Kultur, dem Krieg. Flucht auch vor der Polizei, denn zeitweise sympathisierte er mit der Revolution von 1918 und stand unter Beobachtung. Später aber geht er bewusst ins Schweizer Wallis, weit weg von Deutschland, das aus den Katastrophen nichts gelernt habe.

Rilke und seine Mutter, die er zugleich sucht und flieht – »Meine Mutter reißt mich ein«, wird er später dichten.⁷ Rilke und Nietzsche. Rilke und der Buddha; vor allem aber: Rilke und Lou Andreas-Salomé. Sie war ihm einst »die Thür, durch die ich zuerst ins Freie kam«, wie er schreibt,⁸ seine Geliebte, seine Muse, seine Seelen-Mutter auch. Und sie wird die Trösterin sein, die ihm wenige Monate vor seinem Tode angesichts der Klagen über fürchterliche Schmerzen und Schwermut schreibt, er solle sich, wie sie schon so vielen »Mühseligen und Beladenen« empfohlen habe, die Elegien eines R. M. Rilke vornehmen, die den Weg zeigen zu dem, »was ewig-mütterlich bleibt, ob es auch von uns bewusstseinsengen Menschlein bezahlt sein muss für die uns überragenden Ekstasen«.⁹

Wer war er? Seine Dichtungen berühren tiefe Ängste und Hoffnungen, und seine Briefe zeugen von sensibelstem Einfühlungsvermögen. Aus der Ferne wirkt er wie ein Starez Sossima, ein weiser Berater in unruhigen Zeiten, als eine Epoche zu Ende ging. »Die Welt von gestern«, wie sie Stefan Zweig noch einmal beschrieben hatte, war zusammengebrochen bereits vor dem Ersten Weltkrieg im Tumult der Skandale, die eine künstlerische Avantgarde vom Zaun brachen, um eine ganz neue Epoche des europäischen Geis-

6 So Claire Goll 1927 im Rückblick auf ihr Verhältnis zu Rilke, zit. aus dem Nachwort von: Glauert-Hesse, a. a. O., 194 f.

7 Allerdings ist Rilkes Mutterbild zutiefst ambivalent, er drückt ihr gegenüber auch tiefe Dankbarkeit aus und pflegt bis zum Ende seines Lebens eine spirituelle Freundschaft mit ihr, die an Innigkeit und Tiefe kaum zu überbieten ist, vgl. dazu Rainer Maria Rilke, Weihnachtsbriefe an die Mutter (Hg. Hella Sieber-Rilke), Frankfurt a. M./Leipzig 1995 sowie unten die Ausführungen zur Dritten Elegie. Die erschreckende und geradezu bohrende Härte der Mutter wird deutlich in: Marina Bohlmann-Modersohn: Clara Rilke-Westhoff, München: btb-verlag 2017.

8 Rilke an Lou Andreas-Salomé, Brief vom 28. 12. 1911, in: Pfeiffer, a. a. O., 250.

9 Lou Andreas-Salomé an Rilke, Brief vom 12. 12. 1925, ebd., 503 f.

tes einzuleiten, von Picasso und Malewitsch bis zu Schönberg und Strawinsky. Dann der Krieg, nach 1917 neue Hoffnungen (Russland), die bald wieder zunichte wurden. Die Menschen suchen Halt und finden ihn in einzigartiger Weise auch bei Rilke. Er formt eine Sprache jenseits von Metaphysik, die ausgeht vom Boden des Erlebaren, sich aufschwingt zu Höhenflügen – und gelegentlich im Tiefflug abstürzt. Sie zaubert Sinnwelten, die ästhetisch nacherlebbar sind, wobei sich die Wortwahl doch manchmal im Trivialen oder Übersteigerten verlieren kann. Rilke sucht einen Ort jenseits der alten Religion wie zuvor schon Kierkegaard. Eine säkularisierte Religion? Rilke will mehr. Schon im »Stunden-Buch«, dann in den Elegien und den »Sonetten an Orpheus« gelingt ihm eine dichterische Verdichtung des Undichten: Er komprimiert die Ängste und Sehnsüchte seiner Epoche, durchdrungen von einem »Lichtstrahl«, der ihm Wegweiser durch das Dunkle ist. Der Lichtstrahl – das ist die durch kleinste Details der sinnlichen Erfahrung sich zeigende Vollkommenheit, die nicht von, aber auch nicht jenseits dieser Welt ist, eher eine Vollkommenheit als Möglichkeit einer neuen Bewusstwerdung. Für Rilke kann dies der Ton einer Geige sein, die sich »an einem geöffneten Fenster hingibt«. Nicht, dass der Geiger hier einen vollkommenen Ton erzeugen würde – dies wäre die ästhetische Ausflucht, die seit dem Ende der Romantik, seit Gustav Mahler, Wedekind, Schnitzler nicht mehr glaubwürdig ist. Nein, es ist die Geige, die sich hingibt an etwas, das auch Rilke beschweigt. Das fasziniert ihn auch am Buddha, dieses schweigende Lächeln oder lächelnde Schweigen. Rilke, der (zumindest auf Bildern) selten lächelt, findet hier Inspiration im Wort und im Schweigen, in den Zeilen und zwischen den Zeilen. Das macht ihn, wie Romano Guardini schreibt, zum »vielleicht differenziertesten deutschen Dichter der endenden Neuzeit«.¹⁰ Ein Leben der Abbrüche und Aufbrüche, auch der Einbrüche. Wir finden die Bruchlinien wieder in den Fetzen der Emotionen, die in den Elegien einander abwechseln, bald hastig, bald gemächlich ausformuliert. Der Rhythmus wird immer wieder gebrochen wie bei Gustav Mahler.

»Wie ist er?« fragt Anna Freud. Da ist mehr als Neugierde, vielleicht Faszination, wie schon bei Lou. In ihr fragt auch die zukünft-

10 Romano Guardini: Rainer Maria Rilkes Deutung des Daseins. Eine Interpretation der Duineser Elegien, München: Kösel 1953, 13.

tige Analytikerin. Es ist seine Sprache, seine Bilderwelt, die nicht im Dunkeln verbleibt. Rilke ist kein Georg Trakl und auch kein Stefan George, der flimmernde Hoffnungen inszeniert. Rilke ist – meistens – still. Verletzlich. Das macht ihn anziehend, vor allem für die Frauen. Sie wollen ihn retten, wie Senta den unbehausten Holländer durch Hingabe retten will. Aber Rilke will nicht gerettet werden. Das Schwebend-Schwankende ist sein Zuhause. Es bietet ihm Heimat für dichterische Inspiration, für das, was er sieht. Er sieht – gelegentlich – abgrundtief und über den Abgrund hinaus.

Das ist das Erstaunliche: Rilke, der so scheu ist, er sehnt sich nach einem Menschen, bei dem er sein Alleinsein unterbringen kann.¹¹ Der Hypochonder, der oft verzärtelt schwächelnd sich zeigt, hat tiefe Stärke. Seine Hoffnungs-Rhetorik wirkt, weil sie durch diese Schwäche hindurch glaubwürdig ist. Das ist ein altes Thema seit Paulus.

Wer also ist er? Dies soll nicht der Versuch einer Biografie sein. Der Dichter ist nicht die Dichtung, und die Dichtung ist nicht der Dichter. Sie liefert kein Psychogramm, und am wenigsten trifft dies auf die Elegien zu, die er wie inspirierte Traumbilder erfuhr. Rilkes Werk entsteht unter größter Anspannung, innerem Schmerz und Verzicht auf Leben. Es geht nicht nur um die Spannung des Künstlers zwischen Leben und Werk, sondern, wie Rilke schreibt, um den Zwiespalt zwischen Hingabe an die Geliebte und Hingabe an die Liebeskraft im Dichterwort, der mitten in seiner Liebe selbst klaffe, denn seine Arbeit *sei* Liebe.¹² Neben Biographischem, der Verarbeitung von Unbewußtem und früheren Erfahrungen geht es vornehmlich um die Verbindungen des individuellen und des kollektiven Gedächtnisses. Hier werden die Möglichkeiten des Menschen zu Sprache: Bilder des alten Ägypten, der christlichen Tradition und der Moderne, Entsayungen und Neubildungen. Wenn ich Rilkes Dichtung charakterisieren soll in einem Wort, dann ist es dies: Es ist eine Dichtung des Möglichen.

11 Rilke, Brief an Lou Andreas-Salomé vom 28.12.1911, in: Pfeiffer, a. a. O., 248.

12 Rainer Maria Rilke: Das Testament, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, 31. Aufschlussreich dazu der spätere Eintrag: »Das Prinzip meiner Arbeit ist eine leidenschaftliche Unterwerfung unter den Gegenstand, der mich beschäftigt, dem, mit anderen Worten, meine Liebe gehört. / Die Umkehr dieser Unterwerfung geschieht schließlich, mir selber unerwartet, in dem plötzlich in mir aufkommenden schöpferischen Akt, in dem ich ebenso schuldlos handelnd und überwindend bin, wie ich in jener vorhergehenden Phase rein und unschuldig unterworfen war.« (Ebd., 39.)